

„Ein Esel — Herr General!“ / Der Groteskfilm „Francis der Esel“, Filmimport von der reizendsten Sorte

Wenn Apulejos goldener Esel wieherndes Gelächter in uns weckt, so löst Francis der Esel das befreiende Lachen des Erkennens in uns aus. Das Erotische, in das der goldene Esel verstrickt ist, interessiert Francis gar nicht. Er hat nur ein Anliegen, den selbstgewählten Herrn, Leutnant Peter aus der amerikanischen Burmaarmee, zum Helden zu machen. Und der will nicht.

Francis rettet Peter aus der verzwickten Einsamkeit des Dschungels; zwingt ihn, einen japanischen Spähtrupp zu fangen, verführt ihn dazu, eine feindliche Gruppe in den Hinterhalt zu locken, und veranlaßt den Platzkomman-

danten, rechtzeitig für Abwehr eines Fliegerangriffs zu sorgen...

Was Wunder, wenn der Kommandeur seinen Peter über den Klee lobt, was Wunder aber auch, daß er ihn fragt, woher er seine ausgezeichnete Information habe. Nun, vom Esel Francis! Wie, ruft der Oberst, der Arzt, der ganze Stab, von einem Esel? Ja, von einem Esel! Und nun blicken sich die Augen mit einem nicht unbekanntem Zwinkern des Einverständnisses an: Peter hat also einen Tick. Und den kuriert man in der psychiatrischen Klinik.

Körbeflechten! ist die Parole.

Das geht Peter nach jeder Heldentat so, denn wenn nach der Spendung des Lorbeers die stereotype Frage kommt: „Lieber Leutnant, und woher haben Sie Ihre Information?, so kommt ebenso stereotyp die wahrhaftige Antwort: „Nun, vom Esel Francis!“

Als nach Peters größter Heldentat (so sieht nämlich die Welt der Militärs das) der General selbst zur Belobigung kommt, ist für Peter der Klimax der Heldenpopularität erreicht, aber auch hier läßt die befürchtete Frage nicht auf sich warten: „Na, und nun, mein lieber Leutnant, sagen Sie, mir noch, woher Sie Ihre vorzügliche Information haben!“

„Herr General, ja, gewiß doch, wirklich, vom Esel Francis!“

Nun ist auch der General platt, da er aber schon einiges über den angeblichen Informationsesel gehört hat, läßt er ihn sich in Fleisch und Blut und Fell vorführen. Aber Esel sind

störrisch, er spricht nur zu seinem Peter, und erst als der General Befehl geben will, den Peter wieder zum Körbeflechten zu schicken, erbarmt er sich und spricht auch zum General. (Daß mir aber niemand auf die Idee komme, anzunehmen, er ersterbe in preußischem Kasernengehorsam! im Gegenteil, er spricht wie ein geborener Demokrat, ohne Umschweife, mit Salz in der Rede, und der General, so vernünftig von einem sonst als Esel geltenden Tier angesprochen, ist außer sich.

Als er sich erholt hat, stellt er den Obersten und seine Offiziere zur Rede. Wieso man Peter zum Körbeflechten usw..., der Esel

spreche tatsächlich! Aber indem ihm das Wort entflieht, bemerkt er auch schon, daß er sich selbst an den Rand des Körbeflechtens gebracht hat, denn Oberst und Regimentsarzt fassen ihn aufmerksam ins Auge...

Nicht mehr über die shakespearehaft schöne Geschichte von Francis dem Esel und Leutnant Peter, die beide — der Esel mit seiner profunden Weisheit und Peter mit seinem glückhaften Ungeschick — die Hierarchie einer ganzen Armee ad absurdum führen. Dieses tiefe Märchen ist die heiterste und gleichzeitig erhabendste Lektion für jene, die noch lernen müssen, den „Menschen“ vom „Achselklappentträger“ zu unterscheiden. Es ist eine Lektion in demokratischem Handeln, wie wir sie dankbar begrüßen. Sie lehrt den Menschen, der guten Willens ist, sich selbst auf die Schuppe zu nehmen. Wie mancher muß das — gerade in Deutschland! einschließlich schon berüchtigt gewordener amtierender Minister — noch lernen.

Fast zu sehr ins Schwarze zielt dabei die Tatsache, daß der Film von Francis dem Esel als erster amerikanischer Nachkriegsfilm in Deutschland (Berlin Ende 1949) uraufgeführt wurde.

Vor einem solchen Film, den David Stern aus glücklicher Intuition schrieb, den Arthur Lubin adäquatrealisierte und in dem Donald O'Connor einen Leutnant von unsterblicher Tollpatschigkeit verkörpert, schweigen alle Erwägungen über die Tunlichkeit der Filmimports von Jenseits des Wassers. Solche Streifen sind vom künstlerischen wie vom erzieherischen Standpunkt aus (auch für deutsche Filmdramaturgen) zu begrüßen, sie werden aber auch zu jenen Besuchern sprechen, die mancher Filmtheaterbesitzer für „künstlerische“ Streifen nicht für reif hält.

Was richtig gedacht und ausgesprochen wird, das geht in jedes unverdorrene Ohr. Sollte aber mancher bisher ungerührte Obrigkeitler, mancher unsichtbar oder sichtbar Betreffte nach dem Theaterbesuch über sich selbst lachend, nach Hause gehen, so wäre „Francis“ geradezu ein Atomspalter der Dummheit geworden.

H. Sch.